

Est. A-13265



# Bildene Brautschaft.



Von

Dr. Cornél Rauch.

42126

1883



42126

Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1883.

# Ühine ühine

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 15. März 1883.

Dr. Carl W. W.

1883

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli  
Reumatikogu

23577

1883

Dr. Carl W. W.

1883

Guldene Brautnacht.



„Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren“ schallte es die berg-abfallende Vorstadt-Gasse hinab, und die Schaar lustiger Musensöhne sang das Lied aus voller Kehle, mit voller Ueberzeugung.

„Sind wir nicht . . . .“ wollte ein heller, frischer Tenor das Lied weiter führen, brach aber plötzlich ab. Der Besitzer derselben, Herr Studiosus Herrman Edel, der mit den Commilitonen soeben an einem Heckenzaune vorüberging, ward eines blonden Scheitels gewahr. Der Körper zum letzteren mußte sich soeben niedergeduckt haben hinter der Hecke. Aus jugendlicher Schelmerei duckte sich der junge Mann diesseits der Hecke; sein Blick fiel gerade in eine kleine Lücke, welche ein hübsches Gesichtchen umrahmte, aus dem zwei wundervolle dunkle Augen herausleuchteten.

Erröthend erhob sich das junge Mädchen und lief in den Garten.

Herrman Edel blieb betroffen stehen. Ein solches dunkelstrahlendes Augenpaar hatte er nimmer im Leben gesehen . . . Die Augen . . . Die Augen.

Die Commilitonen riefen; langsam ging er ihnen nach, mechanisch; sein Sinn blieb an der Hecke zurück.

Die „Herrlichkeit“ wollte ihm nicht mehr über die Lippen kommen. Ein neckischer Gedanke zuckte in das Gehirn, schlich aber verschämt wieder hinaus, der Gedanke an eine Textveränderung: Sind wir denn zur Liebe nicht geboren!

„Dummes Zeug“ sprach Herrmans Jugendmuth für sich.

„Halloh — ein anderer Cantus.“

„Brüder, jung und alt, ledig und beweibt“ stimmte ein altes Haus an.

„Ledig und beweibt“ intonirte die äußere Stimme Herrmans; die innere Stimme seltsamer Weise sang das Lied: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.“

Singend zog die Schaar in die Stadt hinein.

Es war ein kleines schmuckes Häuschen, das hinter jener Hecke im hübschen, wohlgepflegten Gärtchen lag; das war der stille, gemüthliche Wittwensitz der Frau Willis. Die vierzig-jährige Dame saß in der „großen“ Stube in einem alterthümlichen, mächtigen Lehnstuhle, und strickte. Warmer, freundlicher Sonnenschein strömte durch das mit Blumen verstellte Fenster in das Zimmer und zitterte auf den Tasten des offenen Claviers, während drei Schelme übermüthiger Canarienvögel auf eigene Hand ein Trio ausführten.

Trotz Wärme und Sonnenschein und Vogelgesang lag ein dichter Flor des Trübfinns auf den blassen Zügen der anscheinend sehr leidenden Frau Willis, der Wittwe eines jählings verstorbenen jungen Arztes.

Die ältere Tochter Agnes, ein schlankes, hageres Wesen, mit ebenfalls blassem, fast durchsichtigem An-

tlige, lehnte an den Stuhl und umschlang zärtlich die Mutter.

„Mütterchen, warum so trübe! Sieh', da draußen ist's so sonnig und warm. Nicht wahr? du könntest ein wenig im Garten sitzen.“

— Ach Kind, liebes Kind; ich fühle, mit mir geht's bald zum Ende. Möge der liebe Gott Euch führen und schützen.“

„Lieb Mütterchen, das hast du nun seit zehn Jahren, seit der gute Papa starb, gesagt, und doch bist du, Gott Lob, bisher gesund geblieben.“

— Ich fühle, liebe Agnes, ich fühle mein Ende herannahen. Doch, wie Gott will. — Aber Hannchen, wie geröthet siehst du aus. Du fieberst am Ende gar?“

Hanna, die jüngere Tochter, die kleine Auslugerin durch die Straßenhecke mit den wundervollen Augen, war hastig in das Zimmer getreten.

„Es zogen Studenten vorüber, da lief ich in's Haus“ sagte sie verwirrt, und griff nach der Schwester Arbeit. — Hanna, du bist zerstreut, bemerkte die ältere Schwester, es macht das wohl die Hitze?“

„Ja, ja — meinte die Mutter — es wird draußen zu heiß sein; ach, liebes Agnes'chen, reich' mir doch den Richter aus des Papa's Schrank, ich möchte über den Sonnenstich Etwas nachlesen.“ — Mütterchen — mahnte Hanna ab — laß doch die abschaulichen medicinischen Bücher, die machen dich wirklich allein nur krank.

„Kinder, das versteht Ihr nicht. Es ist mir nur ein Trost, wenn ich genau über das Alles selbst lese, was mir fehlt, was ich selbst fühle.“

Das alte Lehrbuch der Medicin wurde dem Schranke entnommen, und, während die Mutter zum hundertsten Male darin las und Agnes sich an die Arbeit machte, setzte sich Hanna an das offene Fenster und schaute träumerisch in den Garten.

Frau Willis dachte jeden Tag, es sei der letzte ihres Lebens. Mit diesem Gedanken schlief sie ein, mit diesem Gedanken erwachte sie. Und zeigte sich ein Hoffnungstrahl längerer Lebensdauer, so ward er fortgeschleucht durch die unverständige Lectüre eines medicinischen alten Lehrbuches, und — welches Capitel Frau Willis auch aufschlug, überall traf sie alte Bekannte, bekannte Krankheitsymptome, just dieselben, die sie an sich und in sich fühlte, und das bestärkte sie nur in der Annahme eines baldigen Lebensendes.

Der Gedanke, älternlos die Kinder, ohne Schutz und ohne Führung zurücklassen zu müssen, erzeugte den Trübsinn, veranlaßte das ängstliche Bestreben, sich über die Maßen in Acht zu nehmen. Und so hatte Frau Willis ebenso viel Scheu vor Wind und Wetter, wie vor Sonnenschein und Dunkelheit, vor Kälte und vor Wärme.

Agnes hatte Statur und Wesen von der Mutter geerbt, und die gleiche Lebensbesorgniß übernommen. Bei ihr war es ausgemachte Thatsache, daß sie an der Schwindsucht leide und entschie-

den vor der Mutter Ende ihre Tage beschließen würde. In diesen Gedanken hatte sie sich dermaßen eingelebt, daß sie sich täglich einer verdoppelten Zärtlichkeit den Uebrigen gegenüber befleißigte, und je lebhafter der leidige Sterbegeanke vor ihr stand, desto dienstbeflissener, aufmerkssamer, aufopfernder zeigte sie sich. Um die Anderen nicht zu betrüben, sprach sie die eigene Annahme nicht aus, und, obwohl sie die Mutter von der medicinischen Lectüre abzuhalten suchte, las sie im Stillen das verschossene Lehrbuch der Brustkrankheiten nach, das sie in des Vaters kargem Nachlasse vorgefunden. Aus demselben ging klar und unzweideutig hervor, daß in ihrer jungfräulichen Brust eine arge Schwindsuchtform ihre Heimstätte aufgeschlagen.

Ein trauriges Menschendasein hätte das Vorstadt-Häuschen umschlossen, wenn der sprudelnde Lebensmuth, die jugendliche Heiterkeit, der kindliche Frohsinn in Gestalt des jüngsten Gliedes der kleinen Familie nicht in Zaum gehalten hätte den krankhaften Lebensernst der Anderen. Die liebliche, lebensheitere Hanna war der Genius der Geselligkeit und Munterkeit. Wenn sie die Schaar früherer Schulfreundinnen, mit heiterem Wort und lustigem Spiel, Leben in die gewöhnliche Stille brachte, schlichen sich auch die Sterbegeanken der beiden Anderen in den Hof, um nach eingetretener Stille wieder zurückzukehren.

Hanna war der verwöhnte Liebling des Bekanntenkreises; trotz der diplomirten Würde einer Lehrerin, die sie vor Kurzem in strengem Examen erstanden, hatte ihr Wesen eine seltene Kindlichkeit be-

wahrt. Mit den Canarienvögeln schlug sie die Triller um die Wette, sang zum Clavier muntere Studentenlieder (wie es den Damen einer Universität wohl ansteht), spielte gar lustige Walzer und erzählte mit glücklichem Humor „aus dem Leben“, muntere Skizzen aus dem Schulleben, oder las ein munteres Büchlein, das nicht selten ein Lächeln auch auf den sonst ernstesten Zügen der Anderen erzwang.

Heute jedoch war unser Hännchen (Hänsel hatte sie der Vater gerufen) ebenfalls still. Auf der Mutter Wunsch setzte sie sich an das Clavier; es wollte aber keine der üblichen lustigen Weisen über die Tasten gleiten. Statt eines Strauß'schen Walzers erklang *La prière d'une vierge*, und die letzten Clavierklänge tönten im Liede aus „Siehst du nicht die Wolken ziehen!“ Hanna Willis dachte sich Nichts dabei; die Finger selbst wählten die Piegen, oder die spezifische Seele der Finger hatte ihre unbewußte Empfindung in elegischen Tönen entladen.

Herrman Edel war seit Wochen von den meisten seiner Landsleute nicht gesehen worden. An der Thür wurden gewaltige Trommelwirbel executirt: sie blieb verschlossen zur Verzweiflung der Füchse, die den Convent anzuzeigen oder sonst eine wichtige Corpsbestellung auszuführen hatten. „Das alte Haus wurzelt“ war die unmaßgebliche logische Folgerung der Füchse.

In der That, eine exorbitante Arbeitlust und der Wunsch, rechtzeitig das Gradual zu absolviren, war

über Herrn Studiosus Edel gekommen; er arbeitete an und über schweren Folianten, ertappte sich aber zu oft dabei in unbestimmten Träumereien, während die Augen, mechanisch, ohne Verständniß, ganze Seiten ablasen. Häufiger noch sah Herrman seinen Tabakswolken nach, die sich vor der Nase kräuselten und zu allerlei lustigen phantastischen Gebilden auf-ringelten.

Die dunklen glänzenden Augen . . . . .  
die Augen . . . . . Und wie Jemand nicht vergißt das Bild der Wartburg im Walddurchhau der Sonnenhöhe, vergaß Herrman nicht das hecken-umrahmte Bild zweier rosigter Wangen mit dem dunkelstrahlenden Augenpaare.

Und seltsam, immer kehrte die Melodie wieder „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren!“  
„Ach was — zum Studium geboren,“ sagte Herrman ingrimmig zu sich selbst, und vertiefte seinen Sinn in den Grund des Jus. Damit das viele Studiren nicht schade, schaffte Herrman sich täglich die obligate Motion. In den Frühstunden und während der Abenddämmerung ging er „vor das Thor“, zur Vorstadt hinaus, um die frischere Landluft zu athmen. Zufällig war's, daß er stets dem Heckenzaune vorüberkam. Dahin ging er eilig, nach Hause kehrte er langsam zurück mit einem ganz eigenthümlichen Gefühle. Füchse hätten Letzteres als „Nüchternheit“ commentirt, alte Klatzjungfern als „Enttäuschung“.

Nur einmal hatte sein Blick den Blondkopf mit den glanzvollen Augen erhascht, wie er eben Melken

begoß. Herrman wußte genau, daß es hochrothe, feuerrothe Nelken gewesen.

Was thäte die leidige Menschheit, wenn der liebe Gott nicht den Zufall geschaffen hätte! Der spielt nun in loser Weise in Novelle und Roman ebenso bunt und lustig, wie in der Probir-Retorte oder auf dem Schlachtfelde. Und hätte der Zufall nicht eine glückliche Hand zu seiner linken, der unglücklichen, man hätte nicht 'mal für ihn einen Namen erfunden.

Der Zufall machte es, daß der ungalante Herr Jupiter Pluvius Veranlassung zur Galanterie gab. Es strömte entsetzlich, wie in den vierziger Tagen des Vater Noah. Ein Damenpaar hatte sich an eine, etwas in den Flur zurücktretende, leider verschlossene Treppenthür gedrückt; es war keine Möglichkeit, weiter zu kommen. Herr Herrman kam des Weges mit einem wettergebräunten, selbstbewußten Regenschirme, den er, nach guter akademischer Sitte, aufopfernd den Damen anbot; ja, trotz herabströmender Fluthen, geleitete er die armen Damen — unterwegs erzählte er von seiner angeblichen Passion, im Regenwetter auch ohne Regenschirm zu angeln — geleitete er sie nach Hause — zum Vorstadt-Häuschen hinter dem Heckenzaune. Agnes sagte ein vernehmbares, ernstgemeintes „Schöndank“; Hannchen machte unter Erröthen eine Verbeugung; einen freundlichen Blick heimste der Cavalier gleichfalls ein. Er war die einzige Seele in der Musenstadt, die augenblicklich den Segen strömender Regengüsse erkannte.

Der Zufall bewirkte noch etwas Anderes — er hieß den wohlgelahrten Professor Weishart ein Gartenfest geben zu Ehren des glänzend bestandenen großen Gouvernanten = Examens der ältesten Tochter. Die ganze akademische Colonie, die im Hause des Herrn Professors wohnte, war zum Feste als Tanzbär befohlen. Waren auch die Butterbröde der Frau Professor gar winzig klein und schüchtern dünn, und waren auch die Gläser Tafelbier gering an Wuchs und Zahl — die Musensöhne amüfirten sich köstlich bei der Liebenswürdigkeit der Birthe und der Anmuth und Frische des Mädchenflores. Herrman Edel tanzte mit Hanna Willis so seelenvergnügt dahin, als ob die Pandekten lauter blonde Locken wären und jede Walzerdrehung ein Capitel juris absolvirte. — Herrman Edel hatte das Glück, Fräulein Willis nach Hause zu geleiten; unterwegs erzählte er von dem ersten Rencontre. Hanna antwortete nichts darauf.

„Wie dumm, daß ich davon Erwähnung that“, sprach Herrman laut zu sich selbst, als er zu Bett ging. Aber doch hatte er noch nie schöner geträumt, wie in jener Nacht. Er saß in einer Weinlaube am Genfer-See, da kam ein Taubenpaar geflogen und setzte sich auf seine Schulter, den verfolgenden Geier tödtete er mit dem Regenschirme und warf ihn in den See. Die Tauben aber waren die beiden Schwestern, von denen er die eine im Arme hielt; aus den Weintrauben der Laube wurden aber Rosenkränze, mit denen er die Schwestern zierte.

Als er erwachte, da duftete es wirklich noch nach Rosen. Es war das Röslein vom gestrigen Abende

aus dem kleinen Gärtchen hinter dem Heckenzaune, das neben ihm lag. Er küßte es zart und barg es in ein stilles Fach vor aller Kameradschaft Blicken.

Der Zufall hatte es der Frau Professor in den Sinn gelegt, daß sie zu sommerlicher Jahreszeit auf die Welt gekommen war. Die zwei lebendigen Hauszeitungen, die beiden Aufwärterinnen, brachten die Kunde von dem bevorstehenden Geburtstage der Miethherrin nebst der näheren Notiz, daß durch den Milchmann ein Kalbsbraten auf dem Lande bestellt sei und auch Eier zu irgend einem Kuchen oder Grog. Das achtköpfige musen-ergebene Miethvolk des Herrn Professors spitzte sich auf eine Repetition des Gartenfestes — natürlich Alles nur zu Liebe der Motion, damit das Gleichgewicht zwischen Studium und Bewegung das richtige bliebe.

Herrman Edel hielt einen begeisterten Vortrag über die Nothwendigkeit und die Vorzüge gymnastischer Tanzbewegungen nach anhaltendem gelehrten Sitzen. „Und“ — schloß er seine Rede — „kommen sie nicht willig, so brauchen wir Gewalt; wir provociren selbst eine Einladung.“ Der Plan fand Beifall. Unitis viribus leisteten die Miether Großes: am Frühmorgen des Geburtstages ward der Frau Professor eine Riesentorte zugesandt nebst einem ächten, wirklichen, wahrhaften chinesischen Kistchen voll dufsender Theeblätter. Der Herr Professor überbrachte persönlich die Einladung zu einem „abendlichen Täßchen Thee“. Die Musensöhne schmückten den Garten mit Campions, und verlockten einige Duzend leichtsinniger Schwärmer dazu, den Flam-

menregen des Besuv nachzuäffen. Es war ein köstlicher Abend. Die bunten Laternen in dem Gebüsch, die hellgekleideten jungen Fräulein, Weingefang und Gläserklang, Pfänderspiel und Reigentanz, Vivatrufen und Nachtständchen — Alles wechselte bunt durcheinander.

Das Zimmer behielt die letzten Rechte, und da wurde bei Lichterglanz der letzte Tanz ausgeführt. Herrman schien seine ganze volle Seele in die unteren Extremitäten gelegt zu haben; so eifrig tanzte er im Allgemeinen, so enthusiastisch walzte er mit Hanna Willis im Speciellen.

„Könnte ich so mit Ihnen durch's Leben walzen“, wollte er aussprechen, als er seine Dame zum Sitze führte. Er that es nicht, und war nachher dessen froh; es klang doch zu trivial, es schmeckte zu sehr nach Rudolf Daue's philosophischen Reflexionen.

Das Hausfräulein hatte zur freundlichen Ueberraschung zierliche, niedliche Decorationen gefertigt zum Cotillon. Herrman erhielt zufälliger Weise von Hanna Willis zwei Schleifen zu vielen anderen, und fand zum ersten Male das richtige Verständniß für das glückliche Gefühl, das der Empfang von Decorationen in einer sensiblen Unterthanenseele hervorruft. Im verschlossenen Zimmer küßte er die beiden Schleifen und barg sie auf der Brust, fast ebenso wie zwei Wochen vorher der Herr Professor, der, mit dem neuerhaltenen Stanislaus am Halse, bei verschlossener Thür dem eigenen Spiegelbilde die Reverenz gemacht hatte. Ein Glied des achtköpfigen Musen Ungeheuers hatte es vom oberen Stocke des Seitenge-

büdes erlaucht, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit der ganzen Commilitonenschaft überantwortet. Herrman Edel hätte aber nicht mit des Professors Decoration getauscht. Herrman hatte auch dieses Mal die Ehre, Fräulein Willis nach Hause geleiten zu dürfen. Ein etwas wärmerer Händedruck war der Dank für das Geleit. Das Pförtchen in der Hecke hatte sich längst geschlossen, und noch stand Herrman Edel vor demselben — das „Besten Dank, Herr Edel“ klang so süß nach in seiner Seele. Die Lichter im kleinen Häuschen verlöschten. Herrman warf einen Blick zum sternbesäeten klaren Himmel — es war ein lautloses Gebet, das des Himmels Segen auf jenes Häuschen herabrief.

Auf dem Rückwege von der Hecke sah er ein buntes Tüchlein; es mußte Hanna's sein, dachte er; und so war's, als er am nächsten Tage das Verlorene der Besitzerin überreichte. Frau Willis äußerte ihre Dankbarkeit. Herrman war entzückt über die natürliche, zutrauliche Liebenswürdigkeit der Damen.

Und so involvirten des Professors Gartenfeste Bekanntschaft und Besuch des Herrn Studiosus Herrman Edel in der Familie der verwittweten Doctorin Willis.

Aber Eines war schlimm: mit dem Studium des Herrn Studiosus wollte es gar nicht gehen. Das Hannerl hatte Herrmans Kopf dermaßen eingenommen und sich an alle Windungen des Schädels so fest angeschmiegt, daß nicht eine einzige Justinianische Novelle hineinschlüpfen konnte.

---

Eines Sonntags saß Frau Willis in ihrer dichten Sy-  
ringen-Laube im Lehnstuhle, mit verschiedenen Plaids  
bedeckt. Ihr gegenüber hatten Herrman und Hanna  
Platz genommen, die Hände in einander verschränkt,  
innig an einander geschmiegt. In Beider Augen  
spiegelte sich irdische und himmlische Seligkeit ab;  
Beider Wangen glühten in lebhaftem Roth.

„Gott segne Euren Bund“ — sagte mit matter  
Stimme Frau Willis — „aber, Kinder, Eines ver-  
sprechet mir, laßt mich erst ruhig sterben; es dauert  
ja nicht lange, da drückt Ihr mir die Augen zu.  
Nicht wahr? Sie, mein lieber Herr Edel, geben mir  
als Ehrenmann Ihr Wort und Ihren Handschlag, nicht  
auf die Hochzeit zu dringen, bevor ich meine letzte  
Ruhestätte betreten. Ich möchte die letzten Tage  
mein liebes Hännchen um mich haben.“

Frau Willis konnte sich der Thränen nicht er-  
wehren; es fröstelte sie sichtbar. Hanna schwieg und  
blickte theilnehmend auf die Mutter. Herrman be-  
ruhigte die leidende Frau, und gelobte, vor ihrem  
Ende nie von Trauung und Hochzeit zu sprechen.

Und das hat der Brave treu und ehrlich gehalten.

Frau Willis warf einen dankbaren Blick auf  
Herrman und drückte leise seine Hand.

„Mein Mutter-Instinct sagt es“ — sprach sie leise  
— „mein liebes Hännchen wird in Ihnen, lieber Herr  
Herrman, ihr volles Glück finden“.

Schwester Agnes, die soeben hinzu getreten war,  
nickte freundlich dazu. Es war ihr herzlichst zur  
Freud', daß Hanna ihr Lieb gefunden, aber darin  
stimmte sie mit dem Mütterlein überein, daß von

Hochzeit und Fortzug aus dem Hause nicht die Rede sein dürfe. „Ich mache es nicht lange, da ist's denn gut, daß das liebe Hannchen die letzten Tage um die Mutter walte.“

So war denn heute Verlobungstag. Herrman, der dem Gottesdienste in der Akademischen Kirche beigewohnt, hatte, an der Kirchthür stehend, zufällig Hanna Willis gefunden und sie nach Hause geleitet. Die nachklingende Kirchenstimmung mit dem Predigttexte über die Liebe hatte es dem jungen Manne erleichtert, das Wort der Liebe zu sprechen. — Hand in Hand hatte das Paar den Garten betreten und sich der treuen Schwester Agnes offenbart. Letztere hielt lange Hannchen in herzlicher Umarmung, unter Freudenthränen der Schwester blondes Köpfschen streichelnd, dann hatte sie Herrman die Hand gereicht und ihn als Bruder liebvollst bewillkommt. — Nachmittags gingen die Beiden hinaus in das grüne Feld, über das die sonntägliche Ruhe sich ausgebreitet. Hand in Hand wandelten die Liebenden stumm dahin; das Herz war des Glückes so voll, daß sie keine Worte wechselten, und doch war es ihnen so leicht, so unendlich leicht zu Muthe — sie hätten mit den Lerchen jubiliren mögen, und empfanden für jedes Wesen ein neuerwachtes Verständniß: das Blümlein am Rain, der Vogel im Busche, das Laub am Baume schienen Seele und Empfindung zu haben. Sie selbst empfanden die Natur, wie sie der poetisirende Dichter besungen, und diese schlichte nordische Natur in den bescheidenen Grasshalmen und den gelblichen Aehren und den farbenschlichten Feldblumen schien

ihnen zuzurufen: Glück auf, Ihr Liebesleut; es ist nicht gut, daß der Mensch allein stehe; das Lebensglück liegt nicht im Genuße, es ruht in gemeinsamer Arbeit und Mühe, Sorge und Kümmeriß, im gemeinsamen Dank und Flehen zum Allvater, der die Liebe den Menschen offenbart.

Im Wäldchen umschlang Herrman sein süßes Lieb; er mußte seiner Empfindung Worte geben und that es in einem Liede, das er in den klaren Himmel und in das Blättergewölbe hineinjubelte, und Hanna jubelte mit, und die Liebe, die größte plastische Bildnerin, hatte ihrem Wesen neue Holdseligkeit und neuen Liebreiz gegeben.

---

Den nächsten Sonntag ward in kleinem Kreise Verlobung gefeiert; es war der 20. Juli. Herrman hatte einige Flaschen Wein nebst zweien seiner intimsten Commilitonen mitgebracht; Schwester Agnes hatte zum Dessert einen Reispudding mit Himbeersauce gekünstelt. Es war eine frohe Gesellschaft, die da in der Syringen-Laube dinirte. Frau Willis hatte ihre Sterbegeanken auf den Abend verschoben; Agnes hantirte als liebenswürdige Wirthin. Haunchen saß in ihrem weißen Mouffelinleide mit dem blauen Gürtel und der blauen Haarschleife sittsam verschämt zwischen den Männern. Die Gläser klangen auf des Brautpaares Wohl. Die beiden Commilitonen trugen ein gemeinsam gefertigtes Carmen vor von zarten Rosenknospen, die, frisch entfaltet, berückenden Duft ausathmen und das verlorene Paradies wieder auf Erden hervorzaubern,

und dergleichen Sinnigkeiten mehr. (Gedruckt aber solle es nicht werden, erbatn sich schmunzelnd die Dichter). Die Damen lohnten die poetischen Väter des Festcarmens mit holdem Worte; Hanna drückte Beiden die Hand, war aber gleich darauf im Innern besorgt, ob nicht der Druck zu warm ausgefallen, daß Herrmans Recht keine Einbuße erfahre.

Hanna und Agnes hatten noch nie einen schöneren Tag erlebt. Die Herren nahmen endlich Abschied, kehrten aber später wieder zurück in den Garten, um noch ein Abendständchen zu singen. Ein dunkles Fenster öffnete sich; die milde Abendluft brachte einen „schönen Dank“ zur Antwort.

---

Sommer und Winter vergingen, und Winter und Sommer vergingen, und so wechselte es manches Jahr hindurch. Frau Willis schob das Sterben von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr auf, täglich darauf vorbereitet; auch bei Fräulein Agnes hatte die Schwindsucht große Fortschritte gemacht — das äußere gesunde Aussehen mußte entschieden nur eine Täuschung sein. Agnes schaffte und nähte offen am Tage, verstohlen in der Nacht an der Schwester Aussteuer, damit letztere ja zur „rechten Zeit“ fertig gestellt sei, und manche Thräne fiel nächtlich in das Weißzeug, wenn Agnes dachte, daß sie dessen Gebrauch in Hanna's Wirthschaft nicht erleben werde.

Herrman und seine beiden Freunde hatten längst das Gradual-Examen absolvirt, waren in der Universitätsstadt geblieben und in Amt und Beruf getreten, in denen es ihnen geglückt.

„Die Alte hat nur Schrullen und kann noch hundert Jahre leben; heirathe frisch darauf los“, riethen die Freunde, die bereits ihr Lieb heimgeführt hatten.

Herrman winkte abwehrend. „Laßt mich; ich habe mein Gelübde abgegeben. Geht mal die liebe Frau zur Ruhe, dann wird es Zeit sein, an uns selbst zu denken. Ich fühle mich glücklich genug.“

Die Freunde berührten nie mehr den Gegenstand.

Herrman Edel hatte sich im Nachbarhäuschen eingerichtet und es verabredet, daß er den Mittag stets bei Willis einnahm, bei denen er nach Bureau-schluß direct eintraf, um dort auch den Abend zuzubringen. So war er täglicher Gast.

Züchtig saßen die Brautleute beisammen; der Handdruck sagte, wie lieb sich die Beiden hätten, und ein warmer Willkomm- und Abschiedskuß besiegelte, was die Hände sprachen. Gegen Frau Mutter Willis ward gewissenhaft die zarteste Rücksicht beobachtet von ganzem Herzen aus, und so vereinte eine harmonische Sympathie die vier guten Menschen. Es ward viel muscirt; Hanna und Herrman spielten vierhändig, oder er begleitete, wenn sie sang, wobei das gute Mütterlein unter den Tönen der Musik viel sanfter in ihrem großen Lehnstuhle schlummern konnte, während Schwester Agnes, sich freuend an dem Glücke der Brautleute, in ihrer stillen Weise mit anmuthigen Farben die Zukunft der Beiden ausmalte. Wenn nun Abends die große Lampe entzündet war und Agnes den selbst-

gefertigten Schirm darüber gezogen, da holte Herrman ein trefflich Buch hervor, und Alle horchten hoch auf.

Es waren köstliche Abende.

So ging's Jahr aus, Jahr ein.

Ein stiller Friede hatte über die guten, genügsamen Menschen seine leisen Schwingen gebreitet; ein stilles, anspruchsloses aber wahres, inniges Glück hatte hier sein festes Heim gefunden. Diese vier Menschen genügten sich selbst und lösten sich allmählig von der übrigen Gesellschaft los. Hanna's Freundinnen waren längst verheirathet, die meisten in die Ferne gezogen — neue Bekanntschaften waren nicht angeknüpft, die alten verzogen, verdarben. Dann und wann lockte ein besseres Concert die Jüngeren hinaus — sonst fühlten sie sich am Wohlsten in den schlichten, gewohnten, stillen Räumen.

---

Es war wieder in's Land gekommen der 20. Juli, und zwar zum 25. Mal seit Herrman's und Hanna's Verlobung. In der alten Syringen-Laube saßen wieder die vier Menschen und feierten den silbernen Brauttag. In den Herzen des Brautpaares thronte ein gleicher still-heiterer Glückshimmel; bittere Gedanken von Entsagung, getäuschter Hoffnung, verfehlter Erwartung hatten nie die Tiefe ihres Gemüths aufgewirbelt, getrübt. Wie am ersten Verlobungstage saßen die Brautleute an einander geschmiegt; ihr Wesen hatte eine seltene Kindlichkeit bewahrt, und Lippe und Auge erzählten von derselben alten, innigen Liebe.

Hannchen war voll und rund geworden, eine

stattliche Dame, mit demselben mädchenhaften, jungfräulichen Wesen. Agnes war hager geworden; zu Frau Willis war der täglich erwartete Gast nicht hinzugetreten. Die alte Dame war fast zur Puppe, die gefüttert wurde, eingeschrumpft, theilnahmslos gegen Alles geworden, und ließ nur in dem beständigen Kopfnicken erkennen, daß sie noch ein lebendiges Wesen sei. Herr Edel war höherer Beamter geworden. Ein stattlicher Bollbart umzog sein ernstes Gesicht; viele Härchen von verdächtig weißlicher Färbung hatten sich dem Baarte zugemischt. Auf dem runden Gartentische prangte in glänzendem Weiß das Tischtuch, das einigen Gläsern und einem Reispudding mit Himbeersauce zum Untersatze diente.

Frau Willis rührte sich im Lehnstuhle; tonlos bewegten sich die Lippen, als ob sie sagen wollte: heute ist wirklich zum allerletzten Male der letzte Tag. Da traten zur Laube zwei junge Musensöhne in Band und farbiger Mütze, und überreichten dem Brautjubelpaare silberne Röschen.

„Unsere Väter, die sich Ihres Festtages vor 25 Jahren erinnern, senden Ihnen die besten Grüße und Wünsche nebst der Versicherung, wie leid es ihnen thäte, vom persönlichen Erscheinen abgehalten zu sein. Statt ihrer sind wir hier.“

Hanna und Herrman steckten sich die Silberrosen an die Brust, und vernahmen mit Thränen in den Augen den Vortrag eines, wieder von den Vätern gemeinsam gemeißelten feuerreichen Festgedichts auf die „silberne Brautschast.“

Frau Willis nickte und nickte und wußte nicht,

war es Mittag oder Abend. Die Anderen aber ließen die Jugendzeit wieder aufwallen beim Gläserklang und alter Lieder Sang, den natürlich zum größten Theil die junge Musen-Generation besorgte.

Und wieder verstrichen die Jahre.

Frau Willis war rein zur Mumie geworden, die kaum ein Götchen mehr des alten Lehnstuhles ausfüllte. An einem Frühlingstage war sie wirklich zum allerletzten Male in's Jenfeit gegangen. Man wußte nicht, war sie auf die übliche Anzahl Stunden oder für die Ewigkeit eingeschlafen, bis der Arzt das Letztere constatirte.

Im Bureau hatten alle Beamten Herrn Edel lieb; Allen gegenüber hatte er stets freundliche Worte, und galt es einmal Etwas zu rügen, da that er es mit väterlichem, liebevollem, nicht verlegendem Ernste. Die Harmonie seiner Seelenstimmung klang im ganzen Beamtenkreise nach.

„Alter Freund, wann wirst Du endlich heirathen? — jetzt ist ja die Alte längst todt“! — fragte der ehemalige Kamerad, der den Verlobungstag mitgefeyert.

„Es hat ja noch Zeit — meinte verlegen Herr Herrman und ward dabei jugendlich roth im Anlitze. „Zudem — setzte er in bekümmertem Tone hinzu — bedenke, lieber Alfred, der Außenwelt habe ich mich gänzlich entfremdet. Heirathe ich, so verliere ich das einzige Haus, das ich besuche. Ich bin so gewöhnt, die Abende im Kreise meiner Braut zuzubringen, daß mir der Gedanke schwer fällt, dieser

Freude, der einzigen die ich nächst meinem Berufe habe, verlustig gehen zu müssen."

"Es ist auch so gut, wird Jeder sagen, der Dich kennt. Nicht immer hat der das Glück, der die Braut heimführt."

"Nicht wahr! Ich danke Dir, Alfred, für Dein herzliches Wort."

"Nun — schmunzelte der alte Commiliton — treibt Ihr es noch so weiter, dann komme ich zur goldenen Brauttschaft, oder schicke meinen Enkel."

Und so kam es in Wirklichkeit. Der goldene Brauttag war da. Drei Alte saßen wieder am 20. Juli in der bekannten Syringen-Laube, die Damen in schwarzen Trauerkleidern, von denen das weißgewordene Haar sichtlich sich abhob.

Die beiden alten Commilitonen hatten den Tag nicht vergessen; Beide lagen gichtisch-rheumatisch krank, schickten aber doch jederseits den Enkel, angehende Gymnasiasten, mit goldenen Köschen zur Beglückwünschung. Das übliche Festgedicht, das Beide zusammen mit Mühe in Reime gebracht, fehlte nicht, zeigte aber eine merkbar melancholische Färbung. Zweimal kam darin das Wörtchen Sterben, ein mal das Wörtchen Tod vor.

Hanna streichelte die frischen Wangen der Knaben, die sich mit Behagen über den Reispudding mit Himbeersauce hermachten. Statt des Weines dampfte die Kaffeemaschine, mit deren braunem Tranke die Alten ihren Festtag feierten.

Im kleinen Vorstadthäuschen war große Unruhe. Hanna Willis trippelte bei jedem Geräusche zur Thür, ob nicht der liebe Edel käme. Schwester Agnes hatte den Platz in Mütterleins Lehnstuhle geerbt und lag da unter Decken und Tüchern.

Herr Herrman kam nicht und es war der dritte Tag.

„Der alte Herr liegt krank an einer schweren Lungenentzündung; ich habe es gestern und vorgestern vergessen zu melden“, sagte in gefrorenem Reporter-Tone die Aufwärterin aus dem Nachbarhause.

„Agnes, meinst du, daß der Anstand es erlaube, den armen lieben Edel aufzusuchen“, fragte mit zitternder Stimme Hanna.

Die Schwester nickte.

Hanna Willis warf eilig das Tuch um und folgte hastig der Aufwärterin.

Herrman Edel athmete schwer. Ein dankbarer Blick fiel auf die treue Braut, die neben dem Bette knieend schluchzte.

Der Kranke schien sich ermannen zu wollen.

Mit Anstrengung erhob er sich: „hab' — Dank — für — alles Glück!“

Er fiel schwer in die Kissen zurück — ein Blutstrom entführte das Leben.

Hanna lag über den Todten gebeugt; ihr Schluchzen hatte aufgehört; die Hand hielt fest des Todten Hand.

„Herr Doctor, er ist todt; die alte Braut da aber will nicht fort und liegt schon eine Stunde dort,“ sagte trocken die Aufwärterin.

Der junge Arzt trat leise zum Bette, schaute nach, nahm den Hut und ging davon.

„Trüber Anfang für die junge Praxis“ — murmelte er vor sich die Treppe hinabsteigend — „Einen Kranken nur behandelt und Zwei dabei todt gemacht.“

---

Ein kalter, trockener December-Tag sah einen ersten Leichenzug in den baum-geschmückten Friedhof einkehren. Rührende Worte sprach der Prediger. Zwei weiße Särge wurden in die gemeinsame Gruft gesenkt, einige weiße Rosen und Kränze aus Immergrün wurden hinabgeworfen, dann ging man leise redend davon. Die beiden alten Commilitonen hatten das letzte Ehrengelait gegeben; der Eine mühsam sich stützend auf seinen Stock, der Andere von zwei kräftigen Burschen geführt. Wie die Liebe war die Studien-Freundschaft treu bis zum Grabe.

Die Friedhofsthore schlossen sich; an der Gruft schaffte noch der Wärter seine letzte Arbeit.

Auf der Landstraße, dem Friedhose vorüber, eilte unter Glockengetön ein vierspänniger Schlitten mit Insassen in ihren Corpsfarben, lebensfrohen Musensohnen, die ihre Lieder in die Winterluft hineinsangen. Die Luftwellen trugen die Laute „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren!“ bis zur hohen Friedhofsmauer, wo sie langsam verklangen.

Als aber Alles still geworden und der Wärter sein Häuschen betreten, da blickte der Himmel freundlich und mild herab und ließ seine weißen Rosen, die lustigen Schneeflocken, auf die frischen Gräber fallen,

